

Gib, damit dir gegeben wird

'Tagesanzeiger' und 'Bund'
Freitag, 10. August 2012

Die Schweiz hat in den letzten Wochen Treffen der syrischen Opposition finanziell unterstützt. Sie hat nicht abgewartet, was andere tun, sondern ist selber aktiv geworden. Das ist gut, aber auch ungefährlich und unverfänglich. Geld für solche Aktionen darf man von der Schweiz schliesslich erwarten. Anders sähe es allerdings bei einem schwergewichtigeren und risikoreichen Einsatz an der Front aus.

Die im Moment noch vom syrischen Regime kontrollierten Chemiewaffen stellen eine grosse Gefahr dar für die internationale Gemeinschaft - zumal sie in die Hände von Terroristen fallen könnten wie al-Qaida oder extremistischen Gruppierungen innerhalb von Hizbollah (Libanon) oder Hamas (Gaza-streifen). Darum halten sich amerikanische und wohl auch Nato-Einheiten an der Grenze zu Syrien bereit, diese Waffen nach einem Zusammenbruch des Assad-Regimes unter Kontrolle zu bekommen.

An dieser gefährlichen, aber absolut notwendigen Operation könnte und sollte sich die Schweiz beteiligen. Sie könnte es dank den Spezialisten im

weltweit anerkannten Armeelabor Spiez. Und sie sollte es aus internationaler Solidarität tun.

Neutralität ist tot

Eine Beteiligung der neutralen Schweiz an einer Nato-Operation? Dazu lässt sich grundsätzlich sagen, dass die Neutralität tot ist. Spätestens seit dem Ende des Kalten Krieges gibt es keine neutrale Position mehr und keine darauf gründenden, sogenannten guten, vermittelnden Dienste. Schweizer Aussenpolitik ist seither primär Interessenpolitik. Daran ist nichts anstössig: Alle Länder betreiben Aussen- als Interessenpolitik.

Historisch gesehen hat die Schweiz neben die Neutralität die Solidarität gestellt - zum Beispiel Bundesrat Petitpierre als Aussenminister angesichts des zerstörten Europas nach 1945. Es handelt sich um eine Solidarität im wohlverstandenen Eigeninteresse. Man gibt etwas zurück in die internationale Gemeinschaft, in welche gerade ein Land wie die Schweiz stark eingebettet ist und von der sie in vielerlei Hinsicht profitiert: von der Aussenwirtschaft zur For-

schung und vom Tourismus zu hier tätigen, im Ausland ausgebildeten Fachkräften.

Eine so verstandene Solidarität hat auch heute nichts von ihrer Bedeutung eingebüsst, im Gegenteil: Sie würde beispielsweise die Beteiligung an einer Kommandoaktion in Syrien nahelegen, wo wir mit unserem Know-how einen wichtigen Beitrag leisten könnten. Andere ehemals neutrale Staaten tun dies bereits in Situationen, in denen sie spezifisch nützlich sein können. Schweden zum Beispiel mit einer grossen und gut ausgerüsteten Luftwaffe (Gripen!) hat Flugzeuge im Rahmen der Nato-Aktion in Libyen zur Verfügung gestellt.

Gut honorierte Solidarität

Eine so verstandene Solidarität geht über den traditionellen, primär humanitär geprägten Begriff hinaus. Solidarität in gefährlichen politischen Situationen kostet zwar Geld, wird mitunter aber gut honoriert. Internationale Politik besteht aus Geben und Nehmen und betrifft alle Bereiche der internationalen Beziehungen. Eine gute schweizerische Tat in der Sicherheits-

politik in Syrien könnte durchaus Zinsen abwerfen in der amerikanischen Fiskalpolitik, welche sich nicht um Landesgrenzen schert.

So ist Aussenpolitik eben. Weder gewinnt notwendigerweise jener mit dem sachlich besten und allenfalls auch völkerrechtlich untermauerten Argument. Noch lassen sich einzelne Bereiche der Aussenbeziehungen fein und säuberlich trennen. Es gilt das Prinzip von do ut des: Gib, damit dir gegeben wird.

Auf dem internationalen Parkett ist die Schweiz als Nicht-EU- und Nicht-Nato-Mitglied schlecht vernetzt, ungeübt, und sie genießt wenig Kredit. Dieser wird letztlich nur vollen Mitspielern gewährt. Eine bessere Durchsetzung schweizerischer Anliegen gegenüber dem Ausland ist deshalb nur um den Preis grösserer internationaler Solidarität zu haben. Und solche kann durchaus einmal auch einen Spezialeinsatz unter Kriegsbedingungen bedeuten.

Der 64-jährige Daniel Woker war Schweizer Botschafter unter anderem in Kuwait.